

Fasora, Lukáš: *Stáří k poradě, mládí k boji. Radikalizace mladé generace českých socialistů 1900–1920* [Die Alten zur Besprechung, die Jungen zum Kampf. Die Radikalisierung der jungen Generation der böhmischen Sozialisten 1900–1920].

Centrum pro studium demokracie a kultury, Brno 2015, 242 S., ISBN 978-80-7325-364-6.

Ein konservatives Experiment, das gründlich schiefgegangen ist – so könnte man die jüngste Veröffentlichung des Brünner Historikers Lukáš Fasora charakterisieren. Dieser erklärt in der Einleitung selbst, das Buch „hat bis zu einem gewissen Grad experimentellen Charakter“ (S. 5), der auf der Wahl der theoretischen Perspektive (generationelle Methode) und der historischen Materie (Jugend) beruhe. Allerdings seien beide in der internationalen, besonders der deutschen Historiografie bereits etabliert, weshalb man ihre Verwendung als sichere Sache sehen könne. Doch das ist nicht der Fall, und so gelangt der Autor zu dem Schluss, „die generationelle Interpretation des Geschehens“ sei nicht wirklich überzeugend. Für die Zeit zwischen 1900 und 1920 lasse sich zwar „eine ganze Reihe von Zeichen einer Revolte der jungen Generation“ finden, aber „eine reine Generationsrevolte ohne Attribut“ sei diese nicht (S. 221).

Die Interpretation durch die generationelle Brille dient Fasora als Mittel, eingefahrene historische Narrative aufzubrechen, die durch den politischen und den Nationalitätenkonflikt gerahmt werden. Im Zentrum steht die dritte (politische) Generation der Sozialisten, geboren zwischen 1885 und 1900. Fasora ordnet sie drei Generationen zu: der Generation der Jahrhundertwende (geb. 1885–1891), der Vorkriegsgeneration (geb. 1891–1898) und der Kriegsgeneration (geb. 1898–1900). Seine Argumentation entwickelt er in mehreren Schritten. Im ersten Kapitel beschreibt er die Generationspositionen, also den Kontext der Sozialisation der Jugend. Zu den zentralen Momenten, die die Entstehung einer Jugendbewegung ermöglichten, zählt er die Pädagogisierung der Gesellschaft, die mit dem Jugendkult verbunden war. Die (Selbst-)Entdeckung der Jugend verband sich mit dem Versagen der Institutionen für die Sozialisation der jungen Menschen. Auf die fehlende Vertrauenswürdigkeit dieser Institutionen (S. 37) habe die Jugend reagiert, indem sie sich politisierte und sich autonome Institutionen schuf. Dem Ursprung dieses Misstrauens wird jedoch nicht weiter nachgegangen. Daher bleibt unklar, welche Institutionen konkret versagt hatten und welchen Anteil die mit dem Kampf um das Wahlrecht verbundene Agitation und die damit einhergehende Forderung nach Autonomie hatten.

Im folgenden Kapitel skizziert Fasora die Grundlagen des Generationszusammenhalts, also „den Horizont dessen, was einander altersmäßig nahestehende Menschen von den genannten Dominanten der historischen Wirklichkeit wahrnehmen konnten“ (S. 9). Er argumentiert, dass sich das Generationsbewusstsein innerhalb eines Spannungsfelds entwickelt habe, das von so unterschiedlichen Faktoren wie dem Vorgefühl einer Veränderung, der Reform der Berufsausbildung, dem Wunsch nach Rückkehr zur Natur, dem schwindenden Einfluss traditioneller Autoritäten, dem Straßenhooliganismus und dem Antimilitarismus definiert wurde. Damit zeichnet er das Bild von einem Kulturkampf, in dem sich die Konfliktparteien zwar radikalisierten, ihr Radikalismus aber ein verbaler blieb. Die Erwartung von

Veränderung begreift der Autor also eher als Folge einer sich allmählich zuspitzenden Kampagne denn als Resultat eines Auseinanderklaffens von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont (Koselleck) infolge des sich beschleunigenden technologischen, politischen und kulturellen Wandels. Die „überspannten romantischen Erwartungen“ eines geschichtlichen Bruchs (S. 83) äußerten sich sowohl in der Überhöhung höchst politischer Taten, wie es ein Generalstreik war, als auch in der Flucht in die Natur, die den Bruch mit der organisierten Tätigkeit bedeutete und die Vorstellung erweckte, es sei möglich, ganz nach eigenen Regeln zu leben. All dies führt Fasora zu der Einschätzung, die sozialistische Jugend sei desorientiert gewesen, habe unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs allerdings auch an Selbstbewusstsein gewonnen und aus dem Gefühl, geopfert worden zu sein, das Recht abgeleitet, Veränderungen zu initiieren.

Das Problem, das hier entsteht und sich durch das Buch zieht, ist die Verwechslung des gesellschaftlichen Kontextes mit der Erfahrung der Akteure, der textlichen Repräsentationen, die in der periodischen Presse zu finden sind und durch ein Korpus von Erinnerungen ergänzt werden, das Jahrzehnte später am Institut für Marxismus-Leninismus entstand, mit dem Generationserlebnis selbst. Um es einfacher zu sagen: Die Sicht und die Wahrnehmung der Jugend und ihrer organisierten Vertreter kommt praktisch nicht vor. So geht es in den Passagen über die in jener Zeit populäre Abenteuerliteratur um deren Autoren und Motive, es wird aber nicht danach gefragt, welchen Sinn die Jugend in ihrer Lektüre fand. Oder, um ein anderes Beispiel zu geben: Im Unterkapitel über den schwindenden Einfluss traditioneller Autoritäten kommen vor allem die Priester und Lehrer zu Wort sowie die sozialistischen Theoretiker. Andere Autoritäten wie die Väter und allgemein die Familie als Instanz fehlen, vor allem aber sucht man vergebens nach den Jugendlichen selbst.

Obwohl man Generationsidentität „allein dort, wo eine organisierte Struktur entstand“ (S. 13) aufspüren kann, hat der Autor keine Versuche unternommen, das Leben der Parteijugend nachzuzeichnen oder wenigstens exemplarisch zu erfassen. Gerade mit Blick auf die in der Einleitung vorgenommene Generationseinteilung hätten sich dafür die prosopografische Methode und kollektive Biogramme geeignet. So gelangt Fasora in dem knappen Kapitel über den Kern der Generationsrevolte, in dem es um die Organisationsstrukturen der Jugend geht, zu dem Schluss: „Auf tschechischer wie auf deutscher Seite kann man von höchstens vier bis fünf Zentren sprechen, in denen nachweislich die Formulierung einer generationspezifischen Alternative gelang“ (S. 136). Was das genauer bedeutet, wird nicht erklärt.

Die Verbindung zu den Organisationsstrukturen der Jugend wird dann auch im Kapitel über die Generationsidentität nicht hergestellt. Doch identifiziert Fasora hier die entscheidenden zeitgenössischen Themen – von der marxistischen Ideologie und dem Bolschewismus, über das Friedensethos einerseits, die Verherrlichung des Konfliktes andererseits, bis hin zur Geschlechterproblematik und dem Parteigedächtnis. Plastisch skizziert er die intellektuellen Spannungen der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, entfaltet die in den vorangegangenen Kapiteln eröffneten Themen und erfasst die Parteidiskussionen zu diesen Fragen, wobei die

generationelle Dimension mitunter aus dem Blick oder zu einer schlichten Dichotomie zwischen „den Alten“ und „den Jungen“ gerät. Er kann jedoch überzeugend zeigen, was Lenin so attraktiv machte und warum die Parteijugend sich an die Parteipatriarchen der Gründergeneration erinnerte.

Anschließend wird der Zerfall der Jugendbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts behandelt, den der Autor mit der Unterdrückung des Generalstreiks vom Dezember 1920 in Zusammenhang bringt. Die Pazifizierung der Jugend betraf ihren sozialdemokratischen wie ihren kommunistischen Teil, freilich mit dem Unterschied, dass die radikale Linke und später die KSČ bestrebt war, aus der Verfolgung, die ihr durchaus gelegen kam, politischen Gewinn zu ziehen.

Vom Schluss des Buches, der den Faktoren für die Radikalisierung der Jugend gewidmet ist, war eingangs bereits kurz die Rede. Fasora rekapituliert seine Erkenntnisse, bietet aber auch hier keine Definition des Begriffs Radikalisierung, es bleibt dem Leser überlassen, diese aus den einzelnen Teilen des Textes herauszulesen. Vermutlich ist sie als Abkehr von einem konformen und eher theoretisch ausgerichteten Denken hin zu einem intuitiven Revoluzzertum und dem Ideal der unmittelbaren Aktion zu verstehen. Fasora sieht Radikalisierung zudem in einem engen Zusammenhang mit der psychischen Entwicklung des Individuums. So schreibt er: „Die Jugend [...] strebt einfach häufiger nach Extremen“ (S. 35); ihr sind „romantisch adoleszente und naive oder zumindest unausgereifte Vorstellungen“ zu eigen (S. 212). Man ist geneigt, zu ergänzen: die erst ein erwachsener Historiker ein Jahrhundert später zu Ende denken und bewerten kann. Diesen Eindruck legen zumindest die Begriffe nahe, mit denen Fasora die radikalisierte Jugend beschreibt, obgleich die Bezeichnung „Reichenberger Ultras“ (S. 220) eher dem Fanblock von Slovan Liberec vorbehalten sein sollte als Karl Kreibich und seinen Genossen.

Sympathisch an Fasoras Unternehmen ist das Bestreben, die Entwicklung der jungen Sozialisten auf der Ebene der böhmischen Länder zu verfolgen, wobei immer wieder lokale Spezifika verdeutlicht werden. Innovativ ist auch das Bemühen, die eingefahrene Art des Schreibens über die Jugendbewegungen als eine Geschichte der Entstehung, Zusammenschlüsse und Untergänge von Organisationen, ihrer Kongresse, Deklarationen und Beschlüsse zu überwinden. Allerdings geht über den Versuch, ganzheitlich zu erzählen, immer wieder das Subjekt verloren und die Analyse der sozialistischen Jugend wird durch einen Diskurs über die Jugend ersetzt. Doch ist es Fasora gelungen, diesen Diskurs in einen breiten gesellschaftlichen und geografischen Kontext einzuordnen und zahlreiche Vergleiche innerhalb der Habsburgermonarchie und über diese hinaus zu ziehen. Das macht das Buch für Forscher, die sich in der bunten und offenbar auch widersprüchlichen Zeit des beginnenden 20. Jahrhunderts orientieren wollen, zu einer gewinnbringenden Lektüre.